

*baccara*

# GOLD

CLASSICS

Ich will dich, Boss!

3 Romane

*Jennifer Greene, Rita Clay Estrada, Lucy  
Gordon*

***BACCARA GOLD BAND 12***

## IMPRESSUM

BACCARA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Jürgen Welte  
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

Neuauflagee in der Reihe BACCARA GOLD  
Band 12 - 2019 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 1998 by Jennifer Greene  
Originaltitel: „A Baby In His In-Box“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: DESIRE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Kai Lautner  
Deutsche Erstausgabe 1998 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BACCARA, Band 995
- © 1997 by Rita Clay Estrada  
Originaltitel: „Wishes“  
erschienen bei: Harlequin Books Ltd., Toronto  
in der Reihe: TEMPTATION  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Christian Trautmann  
Deutsche Erstausgabe 1997 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BACCARA, Band 956
- © 1996 by Lucy Gordon  
Originaltitel: „This is my Child“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: DESIRE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Johannes Heitmann  
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BACCARA, Band 892

Abbildungen: Harlequin Books S. A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733725877

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

Jennifer Greene

**Kein Feuer ist so heiß**



## 1. KAPITEL

„Was um alles in der Welt soll ich damit anfangen?“

Flynn McGannon hatte gerade den Telefonhörer aufgelegt, als die junge Frau empört in sein Büro stürmte. „Was?“, fragte er zurück.

„Sie wissen genau, was ich meine.“ Sie warf eine Akte auf seinen Schreibtisch. „Wie soll ich Ihre Buchführung ordentlich machen, wenn Sie so mit den Belegen umgehen? Das ist verantwortungslos! Man sollte Sie feuern.“

Flynn gönnte der Akte keinen Blick. Sein Interesse galt umso mehr seiner Buchhalterin Molly Weston. Er sah sie amüsiert an. „Wäre es nicht etwas kompliziert, mich zu feuern? Schließlich gehört diese Firma mir – und Sie sind meine Angestellte.“

„Noch. Sie werden bald gar nichts mehr besitzen, wenn Sie nicht ordentlich Buch führen. Das Finanzamt kennt kein Mitleid. Ich weiß, dass Sie Zahlen nicht leiden können, aber das hier ist völlig unmöglich. Glauben Sie wirklich, diese losen Blätter hätten etwas mit korrekter Buchführung zu tun?“

Genau dies hatte Flynn geglaubt. Solange er keinen Pfennig besaß, hatte er auch keine Buchhalterin benötigt. Dass seine Computerprogramme ihn in kürzester Zeit reich machen würden, war nicht vorgesehen gewesen. Seine Arbeit machte ihm Spaß, war pures Vergnügen – sonst hätte er es gelassen. Der Geldsegen, der mit der Arbeit kam, war ein Betriebsunfall.

Die drei Buchhalter vor Molly Weston hatten sich auch als Betriebsunfälle entpuppt. Zwei Männer, danach eine Frau.

Steife, humorlose Wesen in Nadelstreifen. Alle drei hatten den Job entnervt gekündigt.

Vor sechs Monaten hatte Molly Weston bei ihm angefangen. Adrett, schüchtern und über alle Maßen ordentlich.

Ihre Schüchternheit hatte sie überwunden, und Flynn selbst trug die Schuld daran.

Sie deutete auf ein Blatt mit Zahlenkolonnen. Molly liebte ihren Job. „Das soll eine Auflistung Ihrer Ausgaben sein? Dann sagen Sie mir doch bitte, was diese achthundert Dollar für ein Mittagessen bedeuten sollen“, fauchte sie ihn an.

„Es war gar nicht für ein Mittagessen“, gab er zu. „So viel hat der neue ergonomische Schreibtischsessel für Ralph gekostet. Er braucht ihn wegen seines verletzten Knies. Das Dumme ist nur, dass ich die Quittung verlegt habe. So etwas macht Sie wütend, und deshalb dachte ich, es wäre einfacher, wenn ...“

„Denken kann man das nicht nennen“, gab sie kopfschüttelnd zurück und begann, ihm seine Verfehlungen aufzuzählen.

Da Flynn das meiste davon bereits kannte, legte er gemütlich die Füße auf den Schreibtisch und beobachtete Molly. Aufgebracht schritt sie im Büro auf und ab.

Anfangs war Molly über die Büros in diesem Unternehmen entsetzt gewesen. Besonders grauenvoll fand sie Flynns Arbeitszimmer, mit dem roten Plüschteppich, den Teakholzschränken und der Schreibtischplatte aus blauem Stein. Dazu kam die persönliche Note, die in einem Basketballkorb über der Tür bestand.

Molly hielt nicht viel von einer solchen Einrichtung. Auch Flynns äußeres Erscheinungsbild erregte ihre Kritik. Normalerweise trug er Uraltjeans, dazu Mokassins. Sie fragte sich, weshalb die fünf Mitarbeiter überhaupt angezogen im Büro erscheinen mussten. Zwar kamen

Kunden aus der ganzen Welt, aber in der Regel meldeten sie sich vorher an.

Die ganze Büromannschaft bestand aus kreativen Verrückten, die vor ihren Computertastaturen saßen und annähernd Tag und Nacht arbeiteten. Flynn kümmerte sich weder um den Lebensstil noch um die Kleidung seiner Angestellten, solange sie gute Arbeit machten.

Molly dagegen bevorzugte einen eher formellen Kleidungsstil. Sie mochte Kostüme – marineblau, schwarz oder anthrazit. Wenn sie kühn war, wählte sie auch mal ein Fischgrätenmuster. Heute trug sie einen marineblauen Rock, passende Pumps und eine gestärkte weiße Bluse, die am Hals mit einer Brosche geschlossen wurde. Das braungoldene Haar fiel in einem akkuraten Pagenschnitt bis fast auf die Schultern. Ihre Augen waren ebenfalls braun – schokoladenbraun. Sie blickten sanft und verrieten Mollys Verletzbarkeit. Auch das zarte, ovale Gesicht trug dazu bei, mit weichgeschwungenen Brauen, sanften Wangenknochen und einem kleinen, perfekt geformten Mund, der zum Küssen geradezu einlud.

Flynn dachte in letzter Zeit häufig daran, sie zu küssen. Und nicht nur das. Er sah sich mit ihr nackt zwischen kühlen Laken auf einer harten Matratze. Und er hätte seinen Lotus verwettet, dass Molly unter ihrer weißen Bluse einen braven, weißen BH trug.

„Hören Sie mir überhaupt zu?“, fragte Molly.

„Hm. Sie wollen wissen, warum in dieser Liste Ausgaben auftauchen, die ich nicht belegen kann. Ich werde versuchen, mich zu erinnern“, versicherte er.

„Es wäre nicht nötig, sich mühsam zu erinnern, wenn Sie die Belege sammeln würden. Lieber Himmel! Sie zu erziehen ist schwieriger, als einen Verbrecher zu resozialisieren. Ich weiß, dass Sie allergisch gegen jede Planung sind, also habe ich ein System entwickelt, das Ihnen

die Arbeit erleichtert. Aber ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie mir nicht wenigstens auf halbem Weg entgegenkommen, Flynn.“

„Ja, Molly.“ Selbst ihre Stimme brachte eine erotische Saite in ihm zum Klingen. Sie war weich und voll, und wenn sie wütend war, kam noch ein sexy Timbre hinzu.

„Ich meine es ernst, verflixt. Wenn die Buchführung nicht stimmt, rückt Ihnen das Finanzamt auf den Hals. Dafür gibt es aber nicht den geringsten Grund. Ihre Firma ist grundsolide. Es ist absolut nicht schwierig, das zu Papier zu bringen. Ihre Mitarbeiter sind mittlerweile auf meiner Seite. Nur Sie machen Schwierigkeiten. Was ist so kompliziert daran, den Überblick über Ihre Einnahmen und Ausgaben zu behalten?“

„Ehrlich, Molly. Ich vergesse es einfach ...“

Flynn wusste im gleichen Moment, dass er das nicht hätte sagen sollen. Etwas zu vergessen war in ihren Augen eine Todsünde.

Schon war Molly wieder unterwegs durch das Zimmer und fuhr in ihrem Vortrag fort.

Flynn hatte anfangs befürchtet, auch Molly würde kündigen, wenn sie merkte, dass er ein hoffnungsloser Fall war. Doch Molly behauptete, sie würde bleiben. Entweder er lernte es, Ordnung in seinen Finanzen zu halten, oder sie gingen mit Pauken und Trompeten unter.

Er bemühte sich tatsächlich, ihren Vorgaben zu genügen. Doch ihre Ansprüche waren zu hoch für ihn. Zumindest, was die Arbeit betraf. Zwei Mal hatte er Molly geküsst, jedoch ohne herauszufinden, was sie unter dem Kostüm trug. Aber er hatte etwas anderes herausgefunden.

Molly küsste unvergleichlich. Er konnte es nicht vergessen. In ihren Küssen wurden die wildesten Träume eines Mannes wahr. Ihr Mund schien wie für ihn geschaffen.

„Sie hören mir ja gar nicht zu“, beschwerte sich Molly.

„Doch, doch. Weston, Sie haben die tollsten Beine des ganzen Mittelwestens.“

„McGannon!“

Seit ihrem ersten Arbeitstag hatte es Flynn amüsiert, wie schnell Molly errötete. Sie war zwar mittlerweile halbwegs abgehärtet, aber eine solche Bemerkung brachte ihr Gleichgewicht ins Wanken. Ihre Wangen glühten, aber ihre Augen funkelten.

Irgendetwas an Molly Weston war ausgesprochen verheißungsvoll und absolut nicht brav, dachte Flynn. Der Ausdruck ihrer Augen veranlasste ihn, die Beine vom Schreibtisch zu schwingen.

„Nein“, sagte sie.

„Was meinen Sie mit diesem Nein?“, erkundigte sich Flynn und stand auf.

„Hören Sie auf, mich so anzusehen, McGannon. Sofort.“

Er kam näher, und Molly, anstatt eingeschüchtert zu sein, stemmte beide Hände in die Hüften.

„Sie schauen mich genauso an“, bemerkte er.

„Das ist nicht wahr.“

Aber es stimmte. Der Ausdruck verstärkte sich sogar noch, als Flynn einen weiteren Schritt auf sie zutrat.

„Zurück. Oder ich lande einen Kinnhaken, dass Sie Sterne sehen.“

„Aber, aber“, sagte Flynn freundlich. „Sie würden mich nicht schlagen, außer ich hätte es verdient. Außerdem – Sie brauchen bloß Nein zu sagen, und nichts geschieht.“

Als Flynn sie gegen die mit einer roten Stofftapete bespannte Wand gedrängt hatte, nahm Molly Zuflucht zu ihrer besten Waffe, zur Logik. „Ich mag meinen Job und habe keine Lust, ihn zu verlieren.“

„Ganz Ihrer Meinung. Sie haben sich so unentbehrlich gemacht, dass ich ohne Sie verloren wäre. Das ist kein Scherz. Ich meine es ernst. An dem Tag, als ich Sie

einstellte, habe ich Ihnen gesagt, dass ich ein schwieriger Fall bin. Aber ich lerne. Sagen Sie Nein, wenn ich etwas tue, das Ihnen unangenehm ist. Ich werde es sofort unterlassen.“

„So einfach ist es nicht. Das wissen Sie genau. Eine Beziehung zwischen Kollegen ist nie gut.“

„Das muss nicht so sein, wenn beide Partner ehrlich zueinander sind und sich an die Spielregeln halten.“

„Sie müssten das Wort ‚Regeln‘ doch erst im Wörterbuch nachschlagen, um zu wissen, was es bedeutet, Flynn“, sagte sie ironisch. „Sie lieben die Anarchie. Aber das tut nicht jeder. Manche Leute haben keinen Spaß daran, miteinander ins Bett zu steigen und am nächsten Morgen so zu tun, als wäre nichts gewesen.“

„Ehrlich gesagt, hatte ich nicht vor, mit Ihnen ins Bett zu steigen. Zumindest nicht jetzt. Aber ich kapiere, dass Sie nichts von Affären halten. Sie wollen Verantwortung und einen Ring, nicht wahr?“ Mit einer hilflosen Handbewegung machte er deutlich, dass er von diesen Dingen nichts verstand. „Glauben Sie mir. Alles, woran ich dachte, war ein Kuss. Um festzustellen, ob der von letzter Woche ein Versehen war.“

„Ein Versehen?“

„Genau. Er hat mich sozusagen aus den Schuhen gehoben. Der totale Wahnsinn. Völlig unerwartet. Und ich hoffe, es passiert nicht noch einmal. Sie werden es nicht erraten, aber ich habe ein bisschen von der Welt gesehen ...“

„Kann ich mir vorstellen.“

„Daher bin ich es nicht gewöhnt, mich nach einem einzigen Kuss zu verlieben. Anscheinend haben Sie mich in einem schwachen Moment erwischt. Tatsache ist, dass ich die Erinnerung an diesen Kuss einfach nicht loswerde.“

Vielleicht gelingt es mir, wenn wir es wiederholen und ich dabei feststelle, dass ich mich geirrt habe.“

„Flynn ...“

Flynn war ein Mann, dem das Wort „Liebe“, leicht über die Lippen kam. Molly hatte es oft genug erlebt. Seine Liebe gehörte scharfen Peperoni, bunten Herbsttagen, gerösteten Mandeln, Mitarbeitern, die Probleme lösten – und jedem Hundewelpen. Flynn war eben extrovertiert und neigte zu Übertreibungen.

In diesem Moment jedoch stand er direkt vor ihr. Es war ein herrlicher Oktobertag. Helles Sonnenlicht drang durch die Ritzen der Jalousien. Der Computerbildschirm flimmerte im Hintergrund. Aus dem Fax kam lautlos eine Mitteilung nach der anderen. Die Bürotür stand weit offen. Molly nahm die Atmosphäre nur am Rande wahr. Alles, was ihr deutlich bewusst wurde, war Flynn.

Sie war nicht klein geraten, aber er überragte sie um mindestens fünfzehn Zentimeter. Seine Augen strahlten in intensivem Blau, seine Schultern waren breit und muskulös, und sein dichtes, widerspenstiges Haar war rotblond. Es widerstand jedem Kamm und jeder Bürste. Seine Kleidung spottete jeder Beschreibung. Er trug alte, abgetragene Jeans sowie ein langärmliges schwarzes T-Shirt mit rundem Halsausschnitt. Obwohl Flynn in Geld schwamm, gab er keinen Dollar zu viel für ordentliche Kleidung aus. Er hielt sich an keine Konvention. An fast keine.

Er hatte sich vor Molly aufgebaut und rührte sich nicht. Egal, wie unkonventionell er war – eine bestimmte Grenze überschritt er nie. Einmal hatte Molly in gespielter Vorwurf das Thema sexuelle Belästigung aufgebracht. Flynn war in Sekundenschnelle nüchtern geworden und hatte sich lange mit ihr darüber unterhalten. Sie versuchte, ihm klar zu machen, dass er Macht besaß, dass er der Chef war. Er verstand ihre Argumente nicht. Seiner Meinung nach war er

nur aus Versehen Inhaber einer Firma. Er behandelte die Mitarbeiter als gleichrangig. Sie waren ein Team, und jede Stimme hatte das gleiche Gewicht. Sein Führungsstil hielt sich an keine Regeln, aber Molly war klar, dass sie sich von ihm noch nie belästigt gefühlt hatte.

Der erste Kuss war auch nicht auf sein Konto gegangen. Sie hatte ihn förmlich dazu eingeladen.

Flynn wartete. Molly blickte in seine strahlenden Augen und spürte das erotische Knistern, das zwischen ihr und Flynn von Anfang an geherrscht hatte, mit nie gekannter Intensität.

Sie dachte daran, dass er sich selbst einmal als eher durchschnittlichen Typ bezeichnet hatte.

Vielleicht glaubte er es wirklich. Immerhin spiegelte seine Kleidung wider, wie wenig er auf seine äußere Erscheinung achtete. Auch das ausgeprägte Kinn, die nicht ganz gerade Nase und sein kräftiger Knochenbau konnten keinen Anspruch auf klassische Schönheit erheben. Trotzdem wirkte Flynn auf sie so sexy wie noch kein Mann zuvor. Mit den Augen schien er eine Frau zu liebkosen, noch ehe er sie überhaupt berührt hatte, und sein Mund war eine einzige Versuchung. Er strahlte ungebrochene Männlichkeit aus und schien es sogar zu genießen, dass andere Menschen ihn als gefährlich einstufte. Keine Frau konnte sich seiner starken Sinnlichkeit entziehen. Molly hatte es selbst vergeblich versucht.

„Sie lassen mich warten, Miss Weston“, murmelte er.

„Ja.“

„Überlegen Sie gerade, ob Sie mich küssen oder mir lieber den versprochenen Kinnhaken verabreichen sollen?“

„Ja.“

„Erfahre ich das Ergebnis noch vor November?“

Vielleicht brauche ich noch viel länger, dachte Molly verzweifelt. Sie wusste genau, wie sie sich hätte

entscheiden müssen, aber so einfach war es nicht. Wenn ihr jemand vor sechs Monaten erzählt hätte, sie würde sich in einen Mann wie Flynn verlieben, hätte sie sich nur mitleidig an die Stirn getippt.

Egal, ob Flynn wütend war oder lachte – er tat es in voller Lautstärke. Er arbeitete Tag und Nacht, schüchterte sowohl Fremde als auch Kunden mit seiner lauten Stimme und seinen plötzlichen Stimmungsschwankungen ein – und fragte sich dann, warum sich alle vor ihm fürchteten.

Molly fürchtete sich aus einem ganz anderen Grund. Flynn war zu sexy. Zu wild. Zu unabhängig. Sie sehnte sich nach einem Ehemann, nach Kindern. Eine Affäre mit einem Mann, der das Wort ‚Ehering‘ aus seinem Vokabular gestrichen hatte, kam nicht in Frage. Flynn liebte das Risiko. Sie hasste es. Er ging jeden Tag an, als wäre er ein neues Abenteuer. Molly machte lieber Listen.

Es würde Ärger mit sich bringen, wenn sie ihn küsste. Molly, die sich selbst als praktisch veranlagt und hoffnungslos solide bezeichnete, nahm an, dass sie genügend Verstand besaß, um Nein zu sagen.

Aber Flynn führte sie in Versuchung wie kein Mann zuvor, und Molly begann sich zu fragen, ob sie es nicht ihr Leben lang bereuen würde, wenn sie ihm eine Liebesnacht abschlug. Woran lag das? An seinen Augen? An der knisternden Spannung zwischen ihnen? An seiner Lebensfreude?

Plötzlich drangen aus dem Vorzimmer laute Geräusche. Eine Tür wurde zugeknallt. Leute redeten aufgeregt durcheinander. Hektik und Chaos waren keine Unbekannten in diesem Unternehmen. Dennoch hörte sich das, was da draußen stattfand, ungewöhnlich an. Noch immer konnte Molly den Blick nicht von Flynn abwenden.

Er begehrte sie. Vielleicht war sie wirklich nur eine von vielen – aber das Gefühl, so sehr begehrt zu werden, war

neu für sie. Die meisten Männer fanden Molly zwar attraktiv, jedoch auf eine grundsolide, brave Art und Weise. Sie galt als nett. Vermutlich würde das Wort einst auch auf ihrem Grabstein stehen.

Flynn jedoch blickte sie an, als wäre sie die aufregendste Frau, die ihm je begegnet war.

Sie wehrte sich seit Monaten dagegen, sich in ihn zu verlieben. Vielleicht war dieses Knistern zwischen ihnen ganz normal.

Ihre Hand näherte sich seinen Schultern.

Flynn sah ihr in die Augen. Sein Lächeln wich einem ernstesten Ausdruck, als sein Blick langsam zu ihren Lippen wanderte.

Sie ahnte, dass dieser Kuss anders sein würde als jene zuvor. Nach diesem Kuss würde es kein Zurück mehr geben. Mit klopfendem Herzen ließ sie ihre Hand weiterwandern, bis ihre Finger nur noch Zentimeter von seinem Nacken entfernt waren.

In diesem Moment hörte sie ein Baby schreien.

Erschrocken fuhr Molly zurück, als eine Frau in Flynns Arbeitszimmer stürmte. Auf dem Arm trug sie ein etwa ein Jahr altes Kind, das sich heftig wehrte und durchdringend schrie. Die Frau wirkte gestresst und bemühte sich, weder das Kind noch ihre Taschen fallen zu lassen.

„Es ist unglaublich, Flynn“, fauchte sie. „Man wollte mich nicht zu dir lassen. Irgendein Verrückter im Bademantel versuchte, mich daran zu hindern.“

Molly erstarrte. Flynn fuhr herum. Bailey erschien aufgebracht in der Tür. Sein Gesicht war hochrot vor Aufregung – und er trug tatsächlich einen Bademantel über seiner Kleidung. Bailey war einer von Flynns hochkreativen Mitarbeitern. Er war lieb und ein bisschen merkwürdig. Wenn er fühlte, dass die Inspiration über ihn kam, trug er seinen Bademantel. Niemand störte sich daran, nicht einmal

Molly. Bailey hatte nie mit Kunden zu tun, denn er wurde in Gesellschaft von Fremden nervös und stotterte entsetzlich. Auch jetzt stammelte er eine Erklärung, warum es ihm nicht gelungen war, die Frau aufzuhalten.

Die Frau ließ eine Packung Babywindeln auf den Boden fallen. Dann setzte sie das Kind mit einem entnervten Seufzer ebenfalls ab. Augenblicklich hörte das Baby auf zu schreien und krabbelte davon.

„Was zum Teufel ...“ Flynn zog mit einem Ruck die Jalousien auf. Helles Sonnenlicht durchflutete das Zimmer. Dann musterte er neugierig die junge Frau, die bei ihm eingedrungen war.

Langes blondes Haar fiel ihr bis über die Schultern. Der rote Pullover brachte ihre wohlgeformten Brüste bestens zur Geltung. Die langen schlanken Beine steckten in hautengen Jeans. Das Gesicht wäre bildschön gewesen, hätten nicht dunkle Schatten die Augen umrahmt, wären die Mundwinkel nicht zornig und frustriert herabgezogen gewesen.

„Spar dir das, Flynn McGannon. Und bilde dir nicht ein, dass du mich verleugnen kannst“, sagte die Frau mit schriller Stimme.

„Würde ich nicht, wenn ich nur halbwegs wüsste ...“

„Virginie“, fauchte sie. „Tuscon. Die Kneipe hieß *The Silver Buckle*. Zähl seit unserer Begegnung dreizehn Monate dazu – so alt ist nämlich dein Sohn – und die neun Monate Schwangerschaft, dann erinnerst du dich vielleicht an jene Nacht. Ich war in Begleitung. Du auch. Aber wir beide landeten in meinem Bett. Ich erinnere mich an den Whisky, den du getrunken hast. Und leider auch an mehr. Zugegeben, du warst ein grandioser Liebhaber. Aber du warst den Preis nicht wert, den du mich gekostet hast.“

„Mein Sohn?“, wiederholte Flynn entgeistert. Dann schüttelte er den Kopf. „Unmöglich. Du hast gesagt, du nimmst die Pille.“

„Aha! Der Herr erinnert sich also. Ja, ich habe die Pille genommen. Und zwischendurch auch manchmal vergessen. Jetzt erzähl mir bloß nicht, es wäre alles meine Schuld. Das ist mir egal. Du bist genauso verantwortlich für das Kind.“

„Beruhige dich doch erst einmal. Du kannst nicht erwarten, dass ich so einer aus der Luft gegriffenen Behauptung Glauben schenke.“

Virginie hörte ihm überhaupt nicht zu. „Dein Sohn heißt Dylan. Und er gehört dir. Ab sofort. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich durchgemacht habe. Mein Leben ist seit dem Tag der Zeugung ein Albtraum gewesen. Ich wurde krank und verlor meinen Job. Das Kind hatte Bauchschmerzen. Er schläft nicht. Man hat meinen Mietvertrag gekündigt. Ich kann nicht mehr. Ich weiß nicht einmal, wie ich ihn ernähren soll ...“

„Warte eine Minute. Warte!“

„Ich werde nicht warten. Und wage es nicht, mir Geld anzubieten. Hier geht es nicht um Geld. Ich bin am Anfang davon ausgegangen, dass du kein Interesse daran hast, Vater zu sein. Aber du hast halt Pech. Nicht jede Frau ist für die Mutterrolle geschaffen. Ich hab's versucht. Wirklich. Aber es funktioniert nicht. Ich kann nicht mehr. Du bist verantwortlich für meine Misere. Ich habe ewig gebraucht, dich zu finden ...“

Molly hatte Flynn noch nie so blass gesehen. Normalerweise wurde er laut, wenn ihm etwas nicht passte. Nun fuhr er sich mit der Hand durchs Haar und sagte gefährlich leise: „Du musst doch begreifen, dass es so nicht geht. Du kannst nicht einfach hier hereinplatzen und behaupten, das Kind sei von mir. Ich verstehe, dass du gestresst bist, aber es wäre besser, du würdest dich erst einmal beruhigen und ...“

„Ich denke gar nicht daran. Ich verschwinde jetzt. Dein Sohn bleibt hier.“

„Er ist nicht mein Sohn“, rief Flynn drohend.

„Oh doch. Ich bin mir ganz sicher. Wenn du dir die Mühe machst nachzudenken, wirst du ebenfalls sicher sein. Falls nicht, lass einen Test machen. Davor fürchte ich mich nicht.“ Sie griff nach ihrer Handtasche, nahm eine Mappe heraus und warf sie auf den Schreibtisch. Ihr entquollen Fotos und Dokumente, vielleicht Arztberichte und die Geburtsurkunde. „Ich brauche einen Job. Eine Wohnung. Eine Chance, noch einmal von vorn anzufangen. In meinem Leben ist kein Platz für ein Kind. Das ist ab heute dein Problem.“

Sie drehte sich auf dem Absatz um, doch Flynn lief ihr nach. „Warte. Um Himmels willen, warte! Du kannst nicht einfach davonlaufen.“

„Das glaubst nur du.“

Molly gelang es nicht, sich aus ihrer Erstarrung zu lösen. Die ganze Szene war so unwirklich. Der Wortwechsel zwischen der hysterischen Frau und Flynn konnte höchstens fünf Minuten gedauert haben. Virginia stürmte hinaus.

Flynn rannte ihr hinterher. Sein Gesicht war aschfahl. Molly konnte seinen donnernden Bass aus dem Flur hören, dann weiter entfernt vom Eingang her.

Nach einem Moment kam wieder Leben in Molly, denn sie erinnerte sich daran, dass Virginia etwas hier gelassen hatte.

Als sie das Baby das letzte Mal gesehen hatte, war es auf allen vieren durchs Zimmer gekrabbelt. Seine Geschwindigkeit war enorm gewesen.

Im Augenblick war das Kind allerdings nirgendwo zu entdecken.

Und niemand schien sich auch nur im Geringsten dafür zu interessieren.

## 2. KAPITEL

Molly begab sich auf die Suche nach dem Baby.

Sie war nicht allzu besorgt, denn wenn dem Kleinen irgendetwas zugestoßen wäre, hätte er geschrien. Außerdem befanden sich schließlich noch andere Erwachsene hier. Trotzdem wollte sie das Kind finden, denn in den Büros lauerten eine Menge Gefahren auf so ein winziges Wesen.

Direkt im Anschluss an Flynns Arbeitszimmer befand sich ein riesiger, runder Raum, der „Kreativ-Center“ genannt wurde. Hier fanden die Meetings statt. Ursprünglich hatte der Architekt auf dieser Etage ganz normale Büros mit Wänden und Türen geplant, doch Flynn hatte eine ganz eigene Vorstellung von einer inspirierenden Arbeitsumgebung.

Gleich nebenan befand sich ein Bereich, in dem die „virtuelle Realität“ geprobt wurde. Molly spähte hinein, konnte aber kein windelbepacktes Etwas entdecken. Inmitten des „Kreativ-Center“ stand ein Tisch von enormen Ausmaßen. Drum herum luden bequeme Sessel zum Verweilen ein, die sich zu Liegen nach hinten kippen ließen. Am Anfang hatte Molly das Ganze absurd gefunden, aber mittlerweile hatte sie sich sowohl an das verrückte Ambiente als auch an die nicht weniger verrückten Kollegen gewöhnt.

Sie umrundete den Tisch und beugte sich nieder, um zwischen Tisch- und Stuhlbeinen vielleicht das Kind aufzuspüren. Ohne Erfolg.

Während ihrer Suche dachte sie immer wieder an die bizarre Szene mit Dylans Mutter. Und an die Umarmung, die

kurz zuvor – beinahe – in Flynns Büro stattgefunden hatte.

Sie ging im Laufschrift hinüber zu den Aufenthaltsräumen. Umarmung war keineswegs das passende Wort für das, was zwischen ihr und Flynn hätte geschehen können. Sie hatte sich danach gesehnt, ihn zu lieben. Leidenschaftlich. Hier und jetzt.

Die Gedanken wirbelten in ihrem Kopf. War das Baby tatsächlich sein Sohn? Hatte Flynn tatsächlich mit dieser Frau geschlafen, ohne dass sie ihm etwas bedeutete?

Molly war so sicher gewesen, Flynn zu kennen. Er war impulsiv und unberechenbar. Doch das machte einen Teil seines Charmes aus. Aber es irritierte sie auch immer wieder. Allerdings hatte sie felsenfest daran geglaubt, dass er niemals etwas Verantwortungsloses tun würde. Und nun ...

Sie schaltete das Licht im Badezimmer ein und spähte umher. Kein Kind in Sicht. Sie schloss die Tür und betrat den ersten Aufenthaltsraum. Da sich außer ihr niemand in diesem Unternehmen an normale Arbeitszeiten hielt, war das abgelegene Zimmer mit Sofas, einer Stereoanlage und einem Fernseher ausgestattet. Man konnte zu jeder Tages- oder Nachtzeit hier auf irgendeinen Mitarbeiter treffen, doch heute war der Raum leer.

Hat Flynn wirklich eine Nacht mit einer wildfremden Frau verbracht? fragte sie sich verzweifelt. Sex als Zeitvertreib? Ist das alles, was ihm wichtig ist?

Molly wusste, dass ihre Prinzipien vielleicht etwas zu streng waren. Schon ihr Vater hatte sie immer damit aufgezogen. Aber sie konnte nichts dafür, dass sie sich jetzt elend fühlte. Jedes Mal, wenn Flynn versucht hatte, sie spielerisch zu verführen, hatte sie geglaubt, dass sie für ihn etwas Besonderes sei. Dass sich zwischen ihnen etwas Einmaliges entwickelte.

Vergiss es, dachte sie ernüchtert. Kümmere dich lieber um das Kind.

Sie eilte hinüber in den zweiten Aufenthaltsraum. Dort begegnete sie Simone Akumi, der Chefprogrammiererin des Unternehmens. Sie war eins achtzig groß, von dunkler Hautfarbe und wirkte überaus ernst und hoheitsvoll. Molly wusste, dass Simones IQ höher war als alles, was man messen konnte, doch es war nicht ganz einfach, mit ihr zu kommunizieren. Normalerweise trug sie ein langes, afrikanisches Gewand und einen Kopfhörer auf dem ergrauten Haar. Der Kopfhörer signalisierte, dass sie arbeitete, und nur ein Lebensmüder hätte sie dann gestört. Molly blickte sich im Zimmer um, ehe sie sich bemühte, Simones Aufmerksamkeit zu erregen.

Durch eine Glastür gelangte man in einen Wintergarten, und von dort in den Garten. Flynn konnte es durchaus einfallen, Meetings dort auf dem Rasen abzuhalten. An diesem frischen Oktobertag waren die Türen glücklicherweise geschlossen, sodass der kleine Dylan nicht in diese Richtung entwischt sein konnte. Im Aufenthaltsraum selbst gab es einen riesigen Kühlschrank sowie drei gleichzeitig blubbernde Kaffeemaschinen. Jeder hier hütete seine spezielle Kaffeemarke eifersüchtig. Simone goss sich gerade eine Tasse ein, als Molly ihr hastig bedeutete, einen Kopfhörer abzunehmen.

„Haben Sie das Kind irgendwo gesehen?“, erkundigte sich Molly.

„Falls Sie dieses Bündel Dynamit auf allen Vieren meinen ... Himmel, ist Flynn wirklich der Vater?“ Anscheinend fühlte sich Simone ausnahmsweise nicht gestört.

Molly hatte jedoch keine Zeit für ein Schwätzchen. „Keine Ahnung. Das Baby ist verschwunden, während alle durcheinander redeten.“

„Zuletzt habe ich gesehen, dass es Bailey hinterher krabbelte. Armes Ding. Natürlich ist es zu jung, um Menschen beurteilen zu können. Bailey wirkte höchst verstört.“ Simone setzte ihre Kopfhörer wieder auf. Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie bereits wieder mit ihrer Arbeit beschäftigt war.

Molly rannte in den Programmiererraum, den sich die Mitarbeiter teilten. Bisher hatte sie sich noch keine großen Sorgen um das Baby gemacht, aber nun ... Bailey war mindestens doppelt so zerstreut wie Simone. Und die vielen Kabel, Computer, Drucker und Modems waren nicht das geeignete Spielzeug für so ein kleines Kind.

Zuerst kam sie bei Ralph vorbei, der auf seinem orangefarbenen Sessel thronte und simultan auf zwei Computertastaturen einhämmerte. Ralph war vierundzwanzig Jahre alt. Wie üblich hatte er weder Schuhe noch Socken an. Sein kariertes Hemd war bis zum Hals zugeknöpft, und sein blondes Haar trug er in einem langen, dünnen Pferdeschwanz.

Sie bahnte sich einen Weg, vorbei an den Arbeitsbereichen von Simone und Darren – der heute zu Hause arbeitete – und bog um die Ecke, hinter der Bailey hauste. Molly blieb wie angewurzelt stehen.

Die Suche war beendet.

Bailey kroch vor seinem Schreibtisch herum. Seine Glatze schimmerte im Neonlicht. Er mochte einen Bademantel über seinem Nadelstreifenhemd tragen, doch Bailey war auf seine Weise genial. Mit Menschen hatte er nicht gern zu tun, aber wenn es galt, ein scheinbar unlösbares Problem zu knacken, war er der Richtige. Hinter Bailey entdeckte Molly das Kind. Eine Menge Papierknäuel verrieten ihr, dass die beiden wohl Ball gespielt haben mussten.

„Bailey, um Himmels willen“, begann sie. „Ich habe das Kind überall gesucht.“

„Puh.“ Bailey richtete sich auf. „War aber auch Zeit, dass jemand mich erlöst. Beinahe hätte ich einen Herzanfall erlitten. Es krabbelte hinter mir her und schrie so laut, dass mir fast das Trommelfell platzte. Woher soll ich wissen, was ein Kind damit sagen will? Ich hatte noch nie eins. Flynn rannte dieser Frau hinterher, und Sie waren unauffindbar, und dann wusste ich nicht, was ich tun sollte ...“

„Ich weiß genauso wenig über Kinder wie Sie, Bailey“, gab Molly zurück. „Aber warum haben Sie zugelassen, dass es Papier isst?“

„Zugelassen? Als ob ich eine andere Wahl gehabt hätte! Es war das Erste, was das Baby tat. Probieren Sie doch, es ihm wegzunehmen. Sie werden schon sehen, was Sie davon haben.“

„Er schreit wohl?“

„Das Kind hat das Lungenvolumen einer Hyäne.“

Molly kniete sich neben das Kind. Der Kleine kaute mit vollem Mund auf zerknülltem Papier und war dabei, noch mehr hinterher zu stopfen. Ihre erste Aufgabe musste wohl oder übel sein, ihm dieses Spielzeug wegzunehmen. Seufzend betrachtete sie den Jungen zum ersten Mal genauer.

Er war knuddelig wie alle Babys und hatte ein eigenwilliges kleines Gesicht. Sicher kein Anwärter auf einen Kindernahrungs-Werbevertrag. Doch etwas anderes beschleunigte Mollys Puls.

Das Kind besaß einen wilden Schopf rotblonder Haare. Genau wie Flynn. Und wenn es auch keine Schönheit war – diese blauen Augen blitzten voller Lebensfreude, bereit zu jedem Unfug.

Molly fragte sich, ob Virginie nicht doch die Wahrheit gesagt hatte. Es tat weh, aber zwischen Flynn und dem kleinen Dylan bestand durchaus Ähnlichkeit.

Das Baby blickte aus großen Augen zu ihr auf.

„Hi, Sweetie“, nahm Molly Kontakt auf.

„Werden Sie ihn mitnehmen?“, wollte Bailey wissen.

„Wenn er zulässt, dass ich ihn auf den Arm nehme. Aber ich muss langsam und vorsichtig handeln, damit ich ihn nicht erschrecke. Schließlich bin ich ihm fremd. Oder, Kleiner?“, wandte sie sich an Dylan. Sie lächelte ihn an. Das Baby lächelte zurück und zeigte zwei weiße Zähnchen. Und dahinter sah Molly das durchgekaute Papier. „Meinst du, ich darf das Papier da rausholen?“, sagte Molly schmeichelnd.

Dylan schloss den Mund energisch.

„Schon gut. Wir vergessen das Papier erst mal für eine Weile. Kommst du mit mir in mein Zimmer? Das ist der einzige normale Raum hier in diesem Irrenhaus. Vielleicht finde ich auch ein paar Kekse für dich. Geht Dylan mit Molly?“

„Dylan geht mit Molly“, echote Bailey ungeduldig.

Dylan gönnte den beiden Erwachsenen ein Grinsen, drehte sich um und verschwand mit ungeahnter Schnelligkeit in der entgegengesetzten Richtung.

Molly kam es in den Sinn, dass sie nur ein einziges männliches Wesen kannte, das ähnlich widerspenstig war. Dann beeilte sie sich, den kleinen Rotschopf einzuholen.

Bereits nach weniger als einer halben Stunde hörte Molly ein Klopfen an der Tür. Sie saß an ihrem Schreibtisch und blickte auf, als Flynn eintrat.

„Simone sagte, dass das Kind bei Ihnen ist.“

„Stimmt.“ Gerade eben noch war ihr das Büro wie ein ruhiger, aufgeräumter Ort erschienen, doch das änderte sich mit Flynns Erscheinen schlagartig. Mollys Büro war das einzige, das halbwegs normalen Standards entsprach. Es gab Aktenschränke, und die Ordner darin waren mit Farben markiert und akkurat beschriftet. Auf dem Schreibtisch standen gleichmäßig gespitzte Bleistifte in einem Behälter,

den ein Bild von Monet zierte. Fotos ihrer Eltern und ihrer zwei jüngeren Schwestern befanden sich auf einem halbhohen Schrank.

Flynn jedoch brachte es fertig, durch seine bloße Anwesenheit Chaos zu schaffen. Das erotische Knistern zwischen ihm und Molly stellte sich sofort ein. Im einen Moment war sie eine zuverlässige, konservative Buchhalterin, im nächsten wurde sie sich ihrer Brüste, ihrer Hüften nur zu sehr bewusst, fragte sich, ob ihr Haar vielleicht zerzaust aussah und ob sie Flynn gefallen würde, wenn sie nackt war.

Jetzt allerdings schien er derjenige zu sein, der aufgewühlt war. „Sie ist weg“, sagte er. „Ich kann es immer noch nicht glauben. Sie wollte nicht ein einziges meiner Argumente gelten lassen, sondern verschwand. Einfach so.“ Nervös schritt er in Mollys Büro auf und ab.

„Das habe ich befürchtet“, erwiderte Molly. „Als sie aus Ihrem Büro stürmte, schien sie überhaupt nichts wahrzunehmen. Aber ich bin sicher, dass sie zurückkommt. Sie war am Ende ihrer Nerven. Keine Mutter verlässt ihr Kind auf diese Weise für immer.“

„Das vermute ich auch. Allerdings habe ich nicht die geringste Ahnung, was ich in der Zwischenzeit tun soll. Ich fühle mich, als hätte jemand eine Bombe in mein Büro geworfen. Was passiert, wenn das Kind krank wird? Wer trägt die Verantwortung? Ich weiß nicht einmal, ob ich das Sorgerecht überhaupt beantragen darf. Meine Güte, ich glaube ja nicht einmal, dass das Kind von mir ist.“

Molly bemerkte, dass er dem Kind während der ganzen Zeit nicht einen einzigen Blick schenkte. Sie hatte die Tasche mit der Babywäsche und eine Decke aus einem der Aufenthaltsräume in ihr Büro gebracht. Dazu ein paar Kekse und eine Tasse Milch. Die Kekse halfen dabei, Dylan das Papier wieder wegzunehmen. Einige Minuten lang war der

Kleine in ihrem Büro auf Erkundungstour gegangen – dann rollte er sich auf der Decke zusammen und schlief ein.

Sie wollte Flynn dazu bringen, das Kind zumindest wahrzunehmen. Obwohl er im Zimmer auf und ab ging, vermied er es, in die Nähe der Decke zu gelangen.

„Anscheinend gibt es ein paar Dinge, die ich unbedingt tun muss“, sagte er. „Zum Beispiel einen Anwalt anrufen. Und ich muss einen brauchbaren Kinderarzt aufreiben. Wahrscheinlich sollte ich auch meinen Hausarzt anrufen, um ... Zum Teufel, ich weiß noch nicht einmal, welche Tests nötig sind, um eine Vaterschaft nachzuweisen.“

„Flynn?“

„Was gibt es?“

„Ich finde, dass Sie all diese Dinge tun sollten“, sagte Molly ruhig. „Aber es gibt noch etwas Wichtigeres.“

„Und das wäre?“

„Das Kind, McGannon. Es braucht zu essen. Es braucht frische Windeln. Hier in der Tasche sind nicht genügend. Außerdem braucht es eine Wiege oder ein Bettchen. In der Tasche ist auch Babykleidung, aber die reicht höchstens ein paar Tage.“

„Molly ...“ Flynn ließ sich in den Sessel auf der anderen Seite des Schreibtischs fallen und sah Molly direkt in die Augen. „Ich bin dazu nicht in der Lage. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie für ein Kind gesorgt. Was ich kaufen muss, wie ich es ernähren soll, weiß ich einfach nicht.“

„Ich ebenfalls nicht. Und ich sage Nein, Flynn.“

„Nein? Ich habe Sie doch gar nichts gefragt.“

„Wollten Sie aber. Ich habe mich um das Kind gekümmert, weil irgendjemand es tun musste. Dass ich eine Frau bin, bedeutet nicht, dass ich Ahnung von Kindern hätte. Ich weiß nicht mehr als Sie.“

„Sie müssen mehr wissen“, beharrte Flynn. „Jeder weiß mehr als ich über Babys. Auf meinem Schreibtisch stapelt

sich die Arbeit. Ein Projekt ist erst halb fertig. Das Telefon klingelt unaufhörlich. Man kann kein Unternehmen führen und gleichzeitig für ein Kind sorgen.“

„Flynn“, sagte Molly freundlich, aber fest. „Schauen Sie ihn an.“

Doch Flynn tat es nicht. Stattdessen ließ er seine Augen auf Molly ruhen. Wie immer konnte sie sich der Magie seines Blickes nicht entziehen. Diesmal jedoch berührte sie noch etwas anderes darin. Er wirkte verstört und fast furchtsam. „Ich weiß, dass das Ganze nichts mit Ihnen zu tun hat, Molly“, lenkte Flynn ein. „Aber ich kenne niemanden, an den ich mich sonst um Hilfe wenden könnte. Und ich brauche Hilfe, bis klar ist, was aus dem Kleinen werden soll.“

Molly seufzte. „Na schön. Im Moment schläft er glücklicherweise. Und ich verstehe, dass Sie erst mal telefonieren müssen. Er kann solange hier bleiben.“

Flynn rührte sich nicht vom Fleck und sah Molly weiterhin Hilfe suchend an.

„In Ordnung, in Ordnung.“ Molly hob besiegt beide Hände. „Danach gehe ich mit Ihnen Babysachen einkaufen. So etwas schafft man nicht allein, solange man sich gleichzeitig noch um ein Kind kümmern muss. Aber ich warne Sie. Mein Rat ist mehr oder weniger wertlos. Wir können lediglich mit etwas Verstand das Richtige auswählen.“

So, jetzt hast du, was du wolltest, dachte Molly grimmig. Doch Flynn schien immer noch nicht zufrieden zu sein.

„Sie sind mir böse“, sagte er mit leiser Stimme. „Sie schauen mich anders an, reden anders mit mir. Diese Frau macht Ihnen zu schaffen.“

„Vielleicht sollten Sie ‚diese Frau‘ besser Virginie nennen“, gab Molly zurück. „Falls Sie die Mutter Ihres Kindes ist, sollten Sie sich an ihren Namen erinnern.“

„Ich bin nicht der Vater.“

„Schauen Sie das Baby an“, wiederholte sie.

Aber auch jetzt gönnte Flynn dem Baby keinen Blick. „Egal, was sie auch sagte, und egal, was Sie denken – ich habe nie im Leben verantwortungslos gehandelt, wenn ich mit einer Frau zusammen war. Es gibt Gründe für mein Singledasein, Gründe, warum ich keine Kinder will. Ich bin kein Heiliger, Molly, aber ich habe nie wissentlich riskiert, ein Kind zu zeugen. Bitte, glauben Sie mir.“

Molly spielte unruhig mit einem Bleistift. „Sie hat sehr deutlich gemacht, dass sie die Pille vergessen hatte ...“

„Stimmt. Das hat nichts damit zu tun. Sie müssen mir glauben, Molly.“

„McGannon ...“ Molly war unsicher. „Es hat keinen Sinn, jetzt darüber zu reden. Ich habe keine Ahnung, wie lange ein Baby schläft, aber eines weiß ich: Jede Minute ist kostbar. Kümmern Sie sich um die Dinge, die Sie erledigen wollten.“

Er setzte an, um zu widersprechen, unterließ es jedoch dann und verließ Mollys Büro. Sie presste die Handflächen gegen ihre schmerzenden Schläfen und warf gleichzeitig einen Blick auf das schlafende Kind.

Sie überlegte fieberhaft. Sicher, jeder Mann wäre geschockt, wenn er aus heiterem Himmel Vater eines dreizehn Monate alten Kindes würde. Doch Flynn war nicht nur geschockt. Er schien am Boden zerstört. Molly hatte heute zum ersten Mal erfahren, dass er absolut keine Kinder wollte. Was steckte dahinter? Es musste eine äußerst schmerzhaft Erfahrung gewesen sein. Sie wünschte, sie wüsste mehr darüber, aber Flynn, obwohl Meister im Flirten, enthüllte nie etwas über sein Innenleben. Bis heute.

Molly wurde sich darüber klar, dass auch ihre eigene Welt ins Wanken geraten war. Sie musste sich eingestehen, dass sie sich hoffnungslos in Flynn verliebt hatte. Aber konnte sie tatsächlich einen Mann lieben, der keine Kinder wollte? Den

das kleine, unschuldige Wesen auf jener Decke dort völlig kalt ließ?

Was wusste sie überhaupt über Flynn? Dass er sexy war. Dass er impulsiv und charmant war. Dass er mit Virginia eine folgenschwere Nacht verbracht hatte. Vielleicht hatte er seinen Charme, mit dem er Molly um den Finger wickelte, an Dutzenden von Frauen auf die gleiche Weise erprobt? Für sie wäre eine Liebesnacht mit Flynn der Himmel auf Erden gewesen. Und für ihn? Ein Wort mit drei Buchstaben?

Und hier, auf der Decke, lag ein Baby, das anscheinend niemand wollte, das von niemandem geliebt wurde.

Molly wusste, dass sie nur zu leicht in die Rolle des Kindermädchens rutschen konnte. Trotzdem - Flynn benötigte Hilfe. Aber besaß er nicht Angehörige, die diesen Job übernehmen konnten? Oder Freunde. Irgendjemanden. Jedenfalls nicht sie, Molly.

Ihr Herz wurde weit, als sie den kleinen Dylan schlafen sah.

Was sie tat, würde um des Kindes willen geschehen und hatte nichts, absolut nichts mit Flynn zu tun.